

Wildnis – ein Diskussionsbeitrag*

Günter Heise, Fürstenwerder

Der nachstehende - inzwischen leicht veränderte - Diskussionsbeitrag war eigentlich für das „naturmagazin“ gedacht, war doch im Vorwort der Zeitschrift zu Heft 1 2010 mit dem Titel „Wildnis wagen“ zu einer ergebnisoffenen Debatte um Konzepte zu „wilder Natur“ aufgefordert worden. Wahrscheinlich hat man aber nur dem gegenwärtigen Trend entsprechende Beiträge erwartet, denn auch vier Monate nach der Einsendung liegt noch keine Eingangsbestätigung vor. Deshalb erscheint der Beitrag hier.

Wildnis ist gegenwärtig einer der am häufigsten benutzten Begriffe in der Naturschutzliteratur (und hat auch Eingang in die Tagespresse gefunden). Dabei war er ursprünglich weder ein Fachterminus der Biologie noch des Naturschutzes, und so ist es auch nicht verwunderlich, daß er nicht in das neue 35-bändige GEO-Lexikon Eingang gefunden hat. Auf die Historie des Begriffes soll hier nicht eingegangen werden. Es sei aber daran erinnert, daß er lange Zeit ein Begriff der Eroberer und Abenteurer war und den Kolonisatoren als Legitimation für die Eroberung neuer Ländereien und die Unterdrückung, Versklavung und Ausrottung der „Wilden“, der „Unzivilisierten“ diente, und deshalb heute bei den indigenen Völkern, sofern sie das Wirken der „Zivilisierten“ überhaupt überlebt haben, einen sehr schlechten Ruf hat.

Deshalb ist es erstaunlich (und aus meiner Sicht bedauerlich), daß er gerade im Naturschutz eine derartige Renaissance erfahren konnte. Dabei sind die Definitionen, sofern man überhaupt welche findet, so unterschiedlich, daß nahezu jeder etwas anderes darunter versteht. Und die Differenzierung in ursprüngliche, absolute, echte, sekundäre und relative Wildnis macht die Angelegenheit nur noch komplizierter und die Kommunikation schwieriger. Geradezu grotesk wird es, wenn man, und ausgerechnet in einer Aufklärungs- und Werbebroschüre der „Stiftung Naturlandschaften Brandenburg“ mit dem Titel „Wildnis Stiften“ auch noch die „natürliche Wildnis“ findet und liest, es gäbe Wanderungen über einen ehemaligen Truppenübungsplatz, „die Wildnis und Natur im direkten Kontakt erlebbar machen“. Hier also die Wildnis und da die Natur, und irgendwo grenzen sie offenbar aneinander. Wie muß man sich das vorstellen? Und wenn dann noch ein von Panzern, Granaten und anderem militärischen Gerät fast flächendeckend verwundetes Manövergelände als „unerschlossene Naturfläche“ bezeichnet wird, dann wirkt das doch – gelinde gesagt – sehr verwirrend und läßt nicht auf klare Vorstellungen schließen.

Wenn man schon glaubt, im Naturschutz nicht ohne den Begriff Wildnis auszukommen, dann kann man darunter doch wohl nur einen von Menschen nicht oder möglichst wenig veränderten Naturzustand verstehen, der je nach Standort und Klima z. B. Tundra, Steppe oder auch Regenwald sein kann. Und für Deutschland wäre es dann auf dem weitaus größten Teil der Fläche ein von der Rotbuche dominierter sommergrüner Laubwald. Ganz kurz gesagt: Wildnisentwicklung in Deutschland ist im wesentlichen Waldentwicklung.

* Erschienen in: Mitt. des LFA Säugetierkunde Brandenburg-Berlin 18, H. 2, S. 2-5.

Aber was wird uns alles als Wildnis angeboten? Das „naturmagazin“ Heft 1/2010 mit dem Leitmotiv „Wildnis wagen“ bietet gleich mehrere Beispiele. Nur eins sei hier erwähnt. Der Artikel mit dem Titel „Wildnis vor den Toren der Hauptstadt“ bringt drei Bilder. Sie zeigen Przewalski-Pferde, Wisente und Rothirsche. Eine Zwischenüberschrift lautet: „Mit natürlichen `Rasenmähern` gegen drohende Verbuschung“. Hier wird also ganz bewußt und gezielt Waldentwicklung mittels großer Pflanzenfresser verhindert. Es wird Landschaftspflege betrieben, mit dem Ziel, eine halboffene Weidelandschaft zu erhalten*. Um es vorweg zu nehmen, das, was die Heinz-Sielmann-Stiftung hier in der Döberitzer Heide macht, findet meine volle Zustimmung, nur, was hat das mit Wildnisentwicklung zu tun? Es ist doch genau das Gegenteil, nämlich Wildnisverhinderung. Wenn aber selbst völlig gegenläufige Prozesse mit demselben Begriff bezeichnet werden, dann sollte man auf den Begriff besser ganz verzichten, schon deshalb, weil eine unmißverständliche Kommunikation einer klaren Terminologie bedarf.

Modern ist gegenwärtig außerdem der Begriff Prozeßschutz. Einst vom Forstmann Knut Sturm als Konzept für eine naturschutzgerechte Waldwirtschaft - durchaus nachvollziehbar! - eingeführt, wird er heute im allgemeinen synonym zu Wildnis bzw. Wildnisentwicklung gebraucht. Und verstanden wird darunter (wenn inzwischen auch in segregativ und integrativ unterteilt) normalerweise „Natur Natur sein lassen“, also geplantes Nichtstun, nicht in die natürliche Entwicklung (Sukzession) einzugreifen.

In einem weiteren Artikel des zitierten Heftes wird nun behauptet, daß die „Stiftung Naturlandschaften Brandenburg“ mit ihrem Engagement für Wildnis auf ihren Flächen bei Lieberose „einen wichtigen Beitrag zur Erfüllung der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ leistet. Aber leistet sie diesen Beitrag wirklich? In einem Aufsatz über das Gebiet in „Naturschutz heute“ Heft 1, 1999, ist nachzulesen, daß dort auf 3500 ha Fläche 534 Pflanzenarten festgestellt wurden, darunter 142 im Bestand gefährdete, dazu 126 Vogelarten, u. a. 15 bis 20 Paare Brachpieper und 70 bis 80 Paare Ziegenmelker, außerdem 16 Reptilien- und Amphibienarten, darunter die Schlingnatter etc. Der Autor bezeichnet das Gebiet aufgrund der Artenfülle als „Naturparadies“ und die Vogelwelt als „atemberaubend“. „Rote-Liste-Arten allerorten“ ist eine Zwischenüberschrift!

Keiner wird bestreiten, daß die hier geschilderte Artenvielfalt eine Folge des Strukturreichtums auf einem relativ wenig eutrophierten Gelände ist.

Und ausgerechnet dieses Gebiet soll nun, wie es in dem Artikel weiter heißt, „komplett als sogenannte Prozeßschutzfläche“ dienen. „Eingriffe in die natürliche Entwicklung sollen nicht erfolgen.“ Es bedarf keines speziellen biologischen Fachwissens, um vorauszusagen (und es gibt inzwischen auch genügend Beispiele dafür), daß mit Fortschreiten der Sukzession die Strukturvielfalt verarmen und als Folge ein Artenschwund eintreten wird. Und besonders wird es die Arten treffen, die heute stets als sogenannte Highlights herausgehoben werden, extrem gefährdet sind und deshalb des besonderen Schutzes bedürfen.

Wer mittels dieser „natürlichen Entwicklung“, egal ob Wildnis, Prozeßschutz oder Sukzession genannt, die Artenvielfalt erhöhen will, muß die artenärmsten Flächen auswählen, etwa eine Fichtenmonokultur oder intensiv genutztes Ackerland, wer dafür, wie hier, die am wenigsten eutrophierten, struktur- und artenreichsten aussucht, betreibt genau das Gegenteil, nämlich

Artenvernichtung. Man vermag sich einfach nicht vorzustellen, daß die Wildnisverfechter das nicht selber wissen, und das macht mißtrauisch.

Eine ganze Reihe gründlicher Untersuchungen in den letzten Jahren sagt übereinstimmend aus, daß ehemalige Truppenübungsplätze, die nun wahrlich keine „Naturlandschaften“ sind, gegenwärtig nicht nur zu den artenreichsten Landschaften Deutschlands gehören, sondern von mehreren bedrohten Arten auch einen hohen Anteil des Gesamtbestandes beherbergen. So leben z. B. in Brandenburg 95 % der Ziegenmelker, 70 % der Wiedehopfe und 40 % der Heidelerchen auf ehemaligen Truppenübungsplätzen, die etwa 7 % der Landesfläche einnehmen (R. Lehmann, Vortrag auf dem 10. Naturschutztag in Potsdam).

Diese Offen- und Halboffenlandflächen komplett der Sukzession zu überlassen, fördert zwar einige (vor allem häufige) Waldarten, entzieht aber den Halboffen- und Offenlandarten weiteren Lebensraum. Bekannt ist aber, daß gerade letztere besonders gefährdet sind. „Klare Verlierer sind wieder die (Arten G. H.) in der Offenlandschaft..... Im Wald hat sich die Vogelwelt infolge des Trends zu einer naturnäheren Waldbewirtschaftung leicht erholt“, heißt es z. B. in der neuen Roten Liste der Vögel Brandenburgs. Und diese Aussage trifft nicht nur für die Avifauna zu.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß mit dem Auflassen derart großer Flächen der artenreichen Truppenübungsplätze der Weg des geringsten Widerstandes gegangen wird. Der Ruf nach Wildnis ist gegenwärtig modern, die extremen Wildnisvertreter sind begeistert, es gibt auf den Flächen kaum konkurrierende Nutzungsansprüche, die Politiker brauchen also keine Konflikte auszutragen und glauben außerdem, auf die Munitionsentsorgung verzichten zu können (was sich allerdings noch rächen kann). Und auch die Touristiker sind zufrieden, denn mit Wanderwegen wird in der „Wildnis“ nicht gezeigt und „Wölfe lassen sich auch touristisch vermarkten...“ („naturmagazin“ 1/2010). Was schrieb doch kürzlich eine Diplom-Umweltwissenschaftlerin über die ökonomische Bedeutung von Wildnis? „Auch im Naturschutz stellt das Zulassen von Wildnis eine kostengünstige Strategie dar, da Kosten für aufwendige Pflegemaßnahmen eingespart werden. Außerdem sind Wildnisgebiete oft beliebte Urlaubsziele und damit ein Rohstoff der Tourismuswirtschaft“.

Gegenwärtig (Stand Ende 2009) sind nach Angaben des BfN in Deutschland 3,6 % der Fläche NSG, 9,3 % FFH – und 11,2 % Vogelschutzgebiet, und trotzdem nimmt die Zahl bestandsgefährdeter Arten weiter zu. Nun hat das Bundeskabinett, wie man u. a. dem genannten „naturmagazin“ entnehmen kann, eine „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt“ beschlossen, die vorsieht, „dass bis zum Jahr 2020 auf zwei Prozent der Landfläche Deutschlands Wildnis entstehen soll“. Illusorisch wie die Ausdrucksweise ist die Annahme, mit zwei Prozent Wildnisfläche etwas zu erreichen, was mit den oben genannten Anteilen NSG, FFH- und SPA- Gebieten offenbar nicht gelingt.

Im Artenschutz sind zwingend neue Wege nötig. Jeder, dem die biologische Vielfalt am Herzen liegt, sollte darüber nachdenken. „Wildnis-Konferenzen“, unter Einsatz von Fördermitteln(!) erarbeitete „Akzeptanzmodelle für Wildnisgebiete“, philosophische Diskussionsrunden über Wildnis und Prozeßschutz und zwei Prozent ausgewiesene Wildnisfläche werden die biologische Vielfalt nicht retten. Wir brauchen im Naturschutz und speziell auch im NABU (nach einer artbezogenen Ursachenanalyse) eine offene Diskussion,

in der ohne Einschränkung neue, aber auch scheinbar überholte Ideen und Strategien vorgetragen werden dürfen. Wir müssen uns wieder an die Floren- und Faunengeschichte erinnern, wir dürfen die Kulturlandschaft (ein heute ja aus der Naturschutzliteratur nahezu verbannter Begriff !) nicht per se als für den Artenschutz ungeeignet betrachten (einige „Kulturbiotope“ gehören sogar zu den artenreichsten Mitteleuropas!), wir müssen praktischen Artenschutzmaßnahmen wieder den gebührenden Rang einräumen und auch bereit sein, heilige Kühe zu schlachten. Deshalb sollte der NABU einen der nächsten Naturschutztage dem Artenschutz widmen und ermöglichen, daß Meinungen und Ideen dazu ideologiefrei und ohne jedes Tabu vorgetragen werden können, selbst wenn sie vielleicht im ersten Moment abwegig erscheinen.

Abschließend sei ausdrücklich erwähnt, daß dieser Beitrag sich nicht gegen die Ausweisung von Totalreservaten, heute meist als Naturentwicklungsgebiete bezeichnet, richtet. Im Gegenteil. Wer in Deutschland aber ernsthaft am Wiederaufstehen der Urwälder zumindest ähnlicher Wälder interessiert ist, von dem sollte man erwarten, daß er dafür Flächen auswählt, die noch gewisse „Wildniselemente“ aufweisen. Und das sind zweifellos die Restbestände natürlicher bzw. naturnaher Buchenwälder. Aber diese aus der Nutzung zu nehmen, das ist mit Konflikten verbunden und offenbar nicht durchsetzbar. Wenn man nun glaubt, dafür - ohne jede Abwägung(!) - die am wenigsten eutrophierten, struktur- und artenreichsten Flächen opfern zu dürfen, was ich für falsch halte, dann sollte man das zumindest nicht auch noch als einen Beitrag zum Artenschutz deklarieren, denn das ist es mit Sicherheit nicht. Wer etwas für die Artenvielfalt tun will, muß auf den artenarmen Flächen ansetzen und auf den artenreichen den Reichtum erhalten. Überhaupt wäre es besser, weniger zu reden und mehr zu handeln.

- Da es heute anscheinend ohne den Wildnisbegriff nicht mehr geht, wird dafür gegenwärtig manchmal – nicht selten unter Bezug auf die Megaherbivoretheorie - auch der Begriff „Neue Wildnis“ benutzt.